

Die Halle und Gieselerstraße 250 Mark, ...
Hauptredaktion: Unterpostamt, Postfach 100, ...
Verantwortlicher Redakteur: Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Morgen



Ausgabe.

Anzeige-Gebühren
für die fünfzigste Seite ...
Anzeigenannahme bei der Expedition ...
Verantwortlicher Redakteur: Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

Die Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 517. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Freitag 4. November 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

Der Reichstag hat in der Sitzung vom 3. November ...
Der Reichstag hat in der Sitzung vom 3. November ...
Der Reichstag hat in der Sitzung vom 3. November ...

vielleicht erst im März und wahrscheinlich in Petersburg ...
Die allgemeine Viehdiebstahl im Reich der preussischen ...
Dass an eine Wiederaufnahme des im vorigen Jahre ...

seit Jahren bestehende, wenn auch privaten Vereinbarungen ...
Das Kaiserpaar unternahm gestern Nachmittag gemeinsam ...
Des Kaisers Orientfahrt.

Der Bundesrat hat in seiner gestrigen Plenarsitzung ...
Die Eisenbahn des gestern gewählten Landtags ...
Wenn der Staatsrat der Reichshochschule ...

Die feste Rheinbrücke bei Düsseldorf für die Kleinbahn ...
Nach den Vorschriften über die Ausbildung und Prüfung ...
In den letzten Tagen wurden im Kreise Sonderburg im Ganzen ...

Englands Rüstungen.
Während gestern noch die Luft voll war von Krieg und ...
Die politische Lage eine bessere werde. Es könne mit ...

Die Eisenbahn des gestern gewählten Landtags ...
Wenn der Staatsrat der Reichshochschule ...
Die Eisenbahn des gestern gewählten Landtags ...

Die Eisenbahn des gestern gewählten Landtags ...
Wenn der Staatsrat der Reichshochschule ...
Die Eisenbahn des gestern gewählten Landtags ...

Englands Rüstungen.
Während gestern noch die Luft voll war von Krieg und ...
Die politische Lage eine bessere werde. Es könne mit ...



Bei dem Sturm in der Nordsee schickte bei Arras ein Fischerboot, die 12 Mann der Besatzung sind umgekommen. Das englische Schiff „Colaba“ ist gesunken, die Mannschafft und alle Vorräte konnten gerettet werden.

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seemanns in Hamburg. Sonnabend 5. Nov.: Wolfig mit Sonnenschein, theils neblig, kälter, aufsteigende Winde.

Wasserstände. (→ bedeutet über, — unter Null). In Frankfurt 2. Nov. + 1,25 3. Nov. + 1,20 0,05

Table with columns for location (e.g., Straßfurt, Halle, Erfurt), date, and water level change. Includes sub-sections for 'Eanal', 'Wolbau', and 'Eise.'.

W) Weltmarkt. auf Grund heutiger eigener Beobachtungen, in Mark per Tonne, einfaßl. Straßl. Kohl und Speien, aber ausfaßl. der Qualität-Unterschiede.

Table listing market prices for various goods like 'Bon Nempol nach Berlin', 'Chicago', 'Liverpool', etc., with prices in Mark per Tonne.

11. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 199th Prussian lottery, listing winning numbers and prize amounts.

Wiga ... 158,50 ... 158,50 ... 153,25 ... 153,25

Waren- und Produktenergie.

Samburg, 3. Novbr. Weizen loco matt, holländisch loco neuer 163-168 Mt., Roggen loco hell, meißnisch loco neuer 147-154 Mt.

11. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 199th Prussian lottery, listing winning numbers and prize amounts.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Table titled 'Eichschichtmarkt' showing market data for various locations like 'Halle', 'Mühlhausen', etc.

11. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 199th Prussian lottery, listing winning numbers and prize amounts.

11. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 199th Prussian lottery, listing winning numbers and prize amounts.

Marktblätter.

Wohlthätigkeitsverein zu Halle a. S. 3. Novbr. Preise für 100 Kg. netto, Kaiser Waagen 30,00 Mk., Weizenmehl 0 25,50

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern. Notations-Zettel. 3. November 1898.

Table listing market prices for various commodities like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', 'Hafer', etc., with prices in Mark per 100 kg.

11. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 199th Prussian lottery, listing winning numbers and prize amounts.

11. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 199th Prussian lottery, listing winning numbers and prize amounts.

Paris, 3. November. (Anfangsbericht.) Weizen teilt...

Samburg, 3. November. (Schlußbericht.) Weizen behält...

London, 3. November. (Anfangsbericht.) Weizen teilt...

30 Vol. % für 100 Kilogr. bezieht 55,50 bis 57,50 Mk. nach Angabe...

Samburg, 3. November. (Schlußbericht.) Weizen behält...

London, 3. November. (Anfangsbericht.) Weizen teilt...

Heute 2 1/2 Bq., Notungen 45 Bq., Bander 65 Bq. Schollen...

Samburg, 3. November. (Schlußbericht.) Weizen behält...

London, 3. November. (Anfangsbericht.) Weizen teilt...

Cournotierungen

der Berliner Börse vom 3. November. (Grünzugs-Cour.)

Table with 2 columns: Deutsche Fonds and Staatspapiere. Lists various bond and government paper prices.

Ausländische Fonds

Table with 2 columns: Ausländische Fonds. Lists prices for foreign bonds from various countries.

Deutsche Hypothekenbankzettel

Table with 2 columns: Deutsche Hypothekenbankzettel. Lists prices for German mortgage bank certificates.

Genuein-Prioritäts-Obligationen

Table with 2 columns: Genuein-Prioritäts-Obligationen. Lists prices for general priority obligations.

Obligationen industrieller Gesellschaften

Table with 2 columns: Obligationen industrieller Gesellschaften. Lists prices for industrial company obligations.

Genuein-Stamm-Prioritäts-Aktien

Table with 2 columns: Genuein-Stamm-Prioritäts-Aktien. Lists prices for general share priority stocks.

Genuein-Stamm-Aktien

Table with 2 columns: Genuein-Stamm-Aktien. Lists prices for general share stocks.

Waren

Table with 2 columns: Waren. Lists prices for various commodities like sugar, oil, and flour.

Bank-Aktien

Table with 2 columns: Bank-Aktien. Lists prices for various bank stocks.

Wagerechts- und Güter-Aktien

Table with 2 columns: Wagerechts- und Güter-Aktien. Lists prices for commodity and goods stocks.

Genuein-Stamm-Aktien

Table with 2 columns: Genuein-Stamm-Aktien. Lists prices for general share stocks.

G. Pellicioni & Co.

Beluchtungs-Gegenstände aller Art.

Table with 2 columns: G. Pellicioni & Co. Lists prices for various lighting and photographic equipment.

Leipziger Börse vom 3. November

Table with 2 columns: Leipziger Börse vom 3. November. Lists prices for Leipzig market transactions.

Genuein-Stamm-Aktien

Table with 2 columns: Genuein-Stamm-Aktien. Lists prices for general share stocks.

Bank- und Kredit-Aktien

Table with 2 columns: Bank- und Kredit-Aktien. Lists prices for bank and credit stocks.

Wagerechts- und Güter-Aktien

Table with 2 columns: Wagerechts- und Güter-Aktien. Lists prices for commodity and goods stocks.





[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

11) Roman von Marie Wibdern.

„Himmel, ſchon Mitternacht!“ unterbrach ſich Frau Gitta und erhob die ehrwürdige Geſtalt. „Es iſt längſt Schlafenszeit für mich alte Perſon.“ jagte ſie dann. „Aber gehen auch Sie zur Ruhe, gnädiges Fräulein. — Ich fürchte nur, daß ich Sie unverantwortlich aufgeregt habe,“ ſetzte ſie dann noch hinzu und koſte die Wangen ihres Gegenüber. „Doch verſuchen Sie es, nur an andere Dinge zu denken: das Vergangene läßt ſich ja nun einmal nicht ändern. — Was aber die Gegenwart anbetrifft — ich meine auch die weite unglückliche Ehe meines guten Herrn — ſo — müſſen wir es der Zeit überlaſſen — daß ſie das Geheimniß äſtiet, mit dem die gnädige Frau ſich und dem Gatten das Glück nimmt.“

* * *

„Ein Brief für die gnädige Baroneſſe!“

Helene ruhte in reizender Morgentoilette auf dem Divan in ihrem eleganten Arbeitszimmer und rauchte. Rings um ſie herum — auf Stühlen und Tiſchen, ja ſelbſt auf dem wundervollen Teppich, der den Boden des ganzen, mit raffiniertem Luxus ausgeſtatteten Gemachs deckte — lagen Bücher, Broſchüren und Skripturen. Die Baroneſſe liebte es ja, für eine Gelehrte gehalten zu werden. Wehe Demjenigen, welchem es einfallen wollte, die künſtliche Unordnung zu ſtören, die ſie, wenigſtens in dieſem ihren Allerheiligſten, um ſich verbreitete.

Die junge Dame hielt ein Buch — einen vergilbten ſchweinsledernen Folianten — in den Händen. Doktor Helling hatte ihn ihr geſandt, und Tage hindurch vertiefte ſie ſich bereits in ſeinen Inhalt. Jetzt aber zuckte ſie doch in ſichtlicher Freude empor. Ihre Rechte griff haſtig nach dem ſierlichen Billet, das die eingetretene Joſe ihr auf ſilbernem Teller geboten. Nur einen Blick aber auf die Adreſſe — und der Ausbruch der Entäuſchung breitete ſich über Helenens unſchönes Geſicht.

Roſa hatte inzwiſchen das luxuriöſe Gemach verlaſſen. Die Baroneſſe hörte, wie die Portiere hinter dem Mädchen zuſammenrauſchte. „Verdammt!“ rief ſie nun in ihrer burſchikofen Weiſe und fuhr mit einer einzigen Bewegung von den ſippigen Volſtern empor: „Verdammt — das iſt nicht die Handſchrift Max Helling's. O, und doch hoffte ich —“

Sie warf die Zigarette fort und preßte die Lippen aufeinander, dann begann ſie mit über der Bruſt verſchränkten Armen im Gemach hin- und herzugehen, nein, zu laufen — zu jagen. Minuten hindurch währte dieſes ſonderbare Treiben. Nun aber blieb ſie endlich wieder vor dem Tiſch ſtehen, auf den ſie den empfangenen Brief uneröffnet geworfen. Und ohne das elegante Billet auch nur eines Blickes zu würdigen, murmelte ſie zwiſchen den Zähnen: „Ich weiß nicht, was er noch zögert? Alle Welt nennt mich bereits ſeine künſtliche Gemahlin. Und doch hält er

noch immer mit dem entſcheidenden Wort zurück. Wenn er nur wirklich —“

Sie ließ den Satz unbeeendet. Und mit beiden Händen an die Schläfen fahrend, ſchrie ſie es faſt in das Gemach hinein: „Aber nein, nein, das iſt unmöglich, das will ich nicht einmal fürchten!“ Und wieder in den vorherigen Flüſterton zurückfallend, ſetzte ſie hinzu: „Nachdem ſo viele umſonſt um meine Hand geworben, ſollte gerade dieſer „Eine“, dieſer „Einzige“ unter Allen, der mein Herz zu höherem Schlag bewegt — gleichgültig an mir vorübergehen? — Freilich, die Anderen haben wohl mehr oder minder an die drei Rittergüter gedacht, die ich meinem künftigen Gatten entgegenbringe, als ſie mir Namen und Hand antrugen — Alle?“ Sie ſtarrte plötzlich auf den Teppich zu ihren Füßen. Vor ihrem geiſtigen Auge wuchs ja da eine hohe, breiſchultrige Männergeſtalt empor. Sie ſah ein freundliches, von blondem Vollbart umrahmtes Geſicht, aus dem ein Paar gute, blaue Augen ſehend faſt zu ihr niederblickten.

„Waldemar von Barren, der Sohn meiner Frau Pathin!“ rang es ſich jezt über die Lippen der Baroneſſe, und der finſtere Ausdruck ihres Geſichtes erweichte ſich dabei: „Nein, nein,“ Flüſterte ſie dann, „er wenigſtens dachte nicht an meinen Reichthum, als er um mich warb — einmal — zum zweiten Mal —!“

Sie hielt inne. Unwillkürlich hatte ja ihre Hand nach dem Briefe auf dem Tiſch gegriffen. Aber wie ſie dann das goldumrahmte Ding, unbewußt, was ſie that, hin und her drehte, fiel ihr Blick plötzlich auf das Gebild in ſeinem Siegel: „Ein Thurm von Eichenlaub umrahmt?! — Himmel, das iſt ja das Wappen der Barren!“

Sollte Waldemar noch an ſie geſchrieben haben, trotzdem ſie ihm, es waren kaum drei Monde darüber vergangen, durch Max Helling die Ablehnung in Erinnerung gebracht, welche er ſeiner Zeit durch ſie erfahren? Aber vielleicht hatte der Doktor gar nicht weiter mit dem Freunde über die Angelegenheit geſprochen? Möglicher Weiſe war ihm auch nicht mehr die Gelegenheit dazu geboten worden. Erfuhr ſie doch von Bekannten, daß ſich der junge Gutsbeſitzer nur wenige Tage in D. auf gehalten und dann ſofort nach der Heimath abgereiſt ſei. Dort ſollte er zur Freude ſeiner alten Mutter, die während Waldemars Abweſenheit nach wie vor das Regiment auf dem am verſchuldeten Beſitz in der Hand gehalten, die Verhältniſſe thatſächlich geordnet haben. Dann aber war er ſofort daran gegangen, das böſe vernachläſſigte Erbe zu verbeſſern und zu verſchönern.

Das Alles ging wie im Fluge durch die Gedanken der Baroneſſe, als ſie nun auch verſuchte, den Poſtſtempel auf dem Briefe zu entziffern. — Richtig, das Schreiben kam aus L., der kleinen Bahnſtation, an der Barrenhof, das Gut Waldemars, lag. Und nun erſchien ihr auch die Handſchrift auf der Adreſſe bekannt.

Aber gerade deshalb zögerte ſie, den Brief zu öffnen. Ohne ihn geleſen zu haben, wußte ſie ja doch, was er enthielt. Helene von Hirten aber gehörte, wie wohl bereits angedeutet,

nicht zu den Mädchen, denen es ein Triumph erschien, Körbe auszutheilen. Im Gegentheil, ihr war nie etwas unangenehmer gewesen, als wenn sie sich genöthigt sah, die Hoffnungen eines achtungswerthen Mannes zu zerstören. Schmerzvoll bewegt aber hatte sie sich sogar gefühlt, als Waldemar von Warren vor zwei und einem halben Jahr erneuert mit guten, herzlichen Worten fragte, „ob sie jetzt sein Weib werden wolle — sein Glück und sein höchstes Gut?“

Zum ersten Mal war die gleiche Frage über die Lippen des jungen Mannes gekommen, als Helene — kaum konfirmirt, aus der vornehmen Pension in Zürich zu der Mutter nach Hirtenburg zurückgekehrt war. Damals aber hatte das kleine Fräulein fast entsetzt zu dem Freunde ihrer Kinderjahre in die Höhe geschaut. Denn wie sie heute, wo wir die Baronesse im Hause ihres Stiefvaters beobachten dürfen — nur in einem gelehrten Manne ihr Ideal zu finden vermag, so träumte sie damals von einem glänzenden Kavaliere und seiner hohen gesellschaftlichen Stellung. Warum nicht auch? Hatten ihre Genossinnen in der Pension doch nur zu oft gesagt: „Dein Reichthum allein schon giebt Dir das Recht, auf den Vornehmsten zu hoffen!“ Freilich, auch damals wollte das junge, unschöne Ding nur ihrer selbst wegen umworden werden. Dennoch hatte sie das Wort der Freundinnen eitel und arrogant gemacht, und es verlangte sie nach einem Gatten, der die letzte Hirten zum Mindesten an den Hof führen konnte. — In Stelle eines solchen vornehmen Mannes in glänzender Uniform, die Brust mit Orden geschmückt — erschien nun Waldemar von Warren vor ihr und bot ihr Hand und Namen. Wie gesagt, sein Verlangen entsetzte sie fast. Zeigte er sich doch nur als der Urtpus eines braven Landjunkers, der nicht einmal verstand, seine äußere Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Nichtig war es ja, daß sie den jungen Warren immer gern gehabt, wie er es ihr bei seiner Werbung auch sagte. — Aber was bedeutete dieses „Zimmer“? Als er sie zuletzt gesehen, war sie ja noch ein Kind gewesen. Mit voller Konsequenz hatte Frau Uda es nämlich durchgesetzt, daß Helene auch während der Ferien in Zürich blieb. Ja, vielleicht würde sie das Töchterchen auch noch nach stattgehabter Einsegnung für längere Zeit in der Pension belassen haben, wenn der Tod nicht alle diesbezüglichen Pläne verändert hätte.

Frau Uda war nämlich Wittve geworden. Aber erst, nachdem der Baron in der Ahnengruft seines feudalen Besizes zur Ruhe gebettet, rief die Baronin das einzige Kind heim. Sie wußte wohl, was sie damit that. Sehr viel später aber begriff Helene die Handlungsweise der Mutter.

Es war ein trübseliges Leben, in das die junge Baronesse damals trat. Nur ihre Träume und Hoffnungen für die Zukunft ließen sie denn auch den Ernst der Baronin und die Einförmigkeit auf Hirtenburg ertragen.

Außer den Warrens wollte die Mutter ja zu jener Zeit Niemanden empfangen. Waldemar jedoch durfte täglicher Gast auf dem Schlosse sein. Seltsamer Weise hatte ja der bisherige Administrator der Hirten'schen Güter urplötzlich Hirtenburg verlassen. Da sich aber noch kein geeigneter Ersatz gefunden, galt der junge Warren der Baronin allein als treuer Berather. Bis — — nun, bis er eines Tages mit seinem unseligen Wunsche hervortrat und Helene zum Weibe begehrte.

„Sind Sie toll, Waldemar!“ hatte das junge Mädchen ihm geantwortet. Dann schlug es die Hände über das Gesicht und rannte davon.

Jahre vergingen nun, ohne daß die Baronesse den jungen Gutsbesitzer wieder sah. Es hatte sich inzwischen Vieles im Leben der Hirten'schen Damen verändert. Die Baronin ver-

heirathete sich wieder, und Helene folgte der Mutter gern in das ihr längst bekannte Haus des Oberregierungsrats.

In ihrer neuen Heimath aber war es dann, wo Waldemar von Warren wiederholt an sie herantrat. Ein Zufall hatte es gewollt, daß sich die jungen Leute auf der Straße trafen. Damit aber war auch die alte Leidenschaft von Neuem in dem Herzen Herrn von Warrens geweckt. Ohne sich zu besinnen, suchte er die Geliebte auf und legte ihr sein ganzes Sein zu Füßen.

Freilich war damals das Herz der Baronesse noch unberührt — sie kannte ja Max Helling noch nicht. Aber schon lebte das Ideal des geistig bedeutenden Mannes an Stelle des äußerlich glänzenden in ihrer Seele. So erhielt denn der arme Waldemar nochmals einen Korb.

Außer sich verließ er das Haus. Schon nach wenigen Wochen aber hörte die Baronesse, daß ihr treuer Bewerber der Heimath Valet gesagt und nach Amerika gegangen war.

Es that dies dem jungen Mädchen wehe. Aber es vermochte doch nicht das Schicksal zu ändern. Dann kam auch die Zeit, wo sie Waldemars gar nicht mehr gedachte. Das war, als sie Max Helling kennen lernte. Nur eine Stunde in seiner Gesellschaft und sie wußte, daß sie den Gelehrten liebte. Zum ersten Mal sehnte sie sich danach, das werbende Wort von den Lippen eines Mannes zu vernehmen.

„Zimmer — immer vergeblich jedoch!“

Unwillkürlich war dieser Ausruf laut über die Lippen der Träumenden gekommen. Mit einem leichten Nschzen drückte sie nun die Hände über die Augen und begann zu weinen.

Und sie weinte auch noch, als die Portiere von Neuem auseinandergeschlagen wurde und das schöne bleiche Antlitz Frau Udas erschien.

„Kind — um des Himmels willen, was ist Dir?“ rief die Oberregierungsrätthin erschrocken, als sie die Tochter in dieser ungewohnten Situation sah. „Bist Du krank, mein Liebling oder —“

Sie war rasch nähergetreten. Dicht vor Helene stehend, gewahrte sie nun auch den Brief auf dem Tische. Sie aber sah sofort das Warren'sche Wappen in dem Siegel. „Von Waldemar?“ rief sie nun. „Aber mein Gott, Herz, warum öffnest Du das Schreiben nicht?“

Die Baronesse hatte sich die Augen getrocknet. „Thue Du es an meiner Statt, Mama,“ erwiderte sie. Und nach ihrer Weise heftig mit dem Fuße stampfend, setzte sie hinzu: „Uebrigens weiß ich ja auch so schon, was der Brief enthält. Dazu ist es mir auch eine Pein, eine Pein ohne Grenzen, wenn ich sehen muß, wie ein Mann, gleich Waldemar, ein guter, tüchtiger Mensch, sich vor mir entwürdigt. So viel Bessere, Schönerer als ich würden sich dabei fraglos glücklich schätzen, seine Bewerbungen anzunehmen. Um so mehr noch, als er jetzt ja auch gut situiert ist und Alles thut, um seinen Besitz zu einem anmuthigen zu machen.“

„Nicht wahr,“ unterbrach sich die junge Dame hier und schaute fast ängstlich zu der Mutter hinüber, welche jetzt den Brief des jungen Gutsbesitzers geöffnet hatte und sich in die Lektüre desselben vertiefte. „Nicht wahr, er bittet mich erneut, seine Gemahlin zu werden?“

Frau Uda legte seufzend das feine Blatt aus der Hand. „Und mit Worten, welche mir bis in die Seele greifen,“ entgegnete sie dann. Plötzlich den dunklen Kopf des Mädchens in beide Hände nehmend, fuhr sie fort: „Ach, warum ist es Dir denn nicht möglich, dem jungen Manne Deine Hand zu reichen? Ich würde Waldemar Warren mit tausend Freuden als Schwieger-sohn begrüßen.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Plakat-Kunst.

Von Conrad Alberti (Berlin).

Eine neue Kunstindustrie hat sich seit einigen Jahren zu entwickeln begonnen, unter lebhaftester Theilnahme der Künstler, Gewerbetreibenden, Druckanstalten und — Sammler: das Plakatwesen. Für die Bekanntmachung öffentlicher Vergünstigungen, für die Anpreisung von Gebrauchsartikeln, die ihren Absatz in weiten Kreisen finden, wie Fleischextrakte, Seifen, Fahrräder und dergleichen, verwendet man seit einiger Zeit Plakate, die nicht bloß thatsächliche Angaben enthalten, sondern auch durch ihre künstlerische Ausschmückung und Gestaltung an und für sich Anziehung auf das Publikum üben und durch den Reiz ihrer Ausführung den Namen, den sie empfehlen sollen, dem Auge des Betrachters besonders einprägen.

Man braucht nicht erst zu sagen, daß diese neue Erfindung schon darum freudig zu begrüßen ist, weil sie unseren Künstlern, namentlich den jüngeren, die durch des Lebens Ueberfluß wahrlich nicht verwohnt zu sein pflegen, Gelegenheit bietet, ihre Talente auf eine neue, bequeme und nützliche Art praktisch zu verwerthen. Wenn Kunst und fremde Geschäftsbetriebsamkeit einen Bund schließen, so haben beide zu gewinnen. Nur die Kunst selbst soll nicht zum bloßen Geschäft herabsinken, sie soll immer versuchen, um ihrer selbst willen zu existiren, auch wo sie fremden Geschäften behilflich ist.

Die Kunst ist immer die Verbündete des tüchtigen, praktischen Lebens gewesen, am meisten dann, wenn sie am vollsten blühte — im griechischen Alterthum, in der Renaissance — nur in Zeiten ihres Niederganges, während der deutschen Pseudo-Klassizität zog sie sich in ein Wolkenkuckucksheim des himmelblauen Idealismus zurück — und heut beginnen unsere Meister allmählich wieder einzusehen, daß sie keine schönere Aufgabe finden können, als das Leben des Tages und seine Bedürfnisse durch Schönheit und Talent zu veredeln. Wenn auf der „Ersten deutschen Plakatausstellung“, die unlängst in Berlin eröffnet wurde, ein Paul Meyerheim mit dem Entwurf einer Reklame für eine Brauerei erscheint, so ehrt das den großen Künstler wie das gute Bier, so gut wie Cellinis Salzfaß dem Meister und der Tafel zum Ruhm gereichte, und ich glaube, daß ein Plakat Edels, in hunderttausend Exemplaren verbreitet, mehr für die Hebung des öffentlichen Geschmacks bewirkt, als zehn riesige „Thurmbauten von Babel“, die nie die Wände des Ateliers verlassen, in denen sie geschaffen wurden.

Das Kunstplakat ist, wie wir ehrlich bekennen müssen, keine deutsche Erfindung, und das ist der einzige Fehler, den es hat. Aber wir modernen Deutschen sind ja überhaupt kein Volk der Originalideen — wir sind zu klug und zu vorsichtig geworden. Seit wir die Buchdruckerkunst und das Schießpulver erfunden haben, lassen wir den andern Völkern gern ein wenig die Initiative. Aber eine gegebene Idee systematisch bearbeiten und zur höchsten technischen Entwicklung bringen — darin kommt uns keine andere Nation gleich. So haben wir es mit den Dampfmaschinen gehalten, mit der elektrischen Industrie, den Fahrrädern, der Freilichtmalerei, dem Eisenbahnwesen — ja wohl es in nächster Zukunft mit den Automobilen sein — und so ist's jetzt mit dem Plakatwesen.

Das ist eine französische Erfindung — und ganz natürlicher Weise. Die beliebteste Art der Publikation geschäftlicher, politischer, amtlicher Benachrichtigungen ist in Frankreich und Italien seit Alters her der Maueranschlag, und daher entstand dort zuerst das Bedürfnis, ihn zu individualisiren, jeden Einzelnen besonders bemerklich zu machen. Bei dem bis in die untersten Volksschichten ausgebildeten Kunstgefühl der Kelten und Romanen war es natürlich, daß man als ein besonders geeignetes Mittel dazu die Ausschmückung und Ausgestaltung durch Künstlerhand ansah. Lange bevor man in Deutschland ahnte, daß das Plakat ein Gegenstand des Kunstgewerbes werden könnte, verfiel in Paris Chéret die Ankündigungen von Café-Concerts und Petroleumlampen mit den übermüthigsten lachenden Frauentöpfen und der französirte Russe Caran d'Ache benützte die Anschlagzettel des chat noir und der „Ruffischen Ausstellung“ zur Vervielfältigung der entzückenden, kleinen, scharf umrissenen Figuren, die sein auch moralisch spitzer Bleistift auf das Papier gleichsam hinzuhauchen schien.

Von Frankreich sprang die neue Kunst nach England hinüber und fand in Dudley Hardy einen gleichbegabten Ver-

treter, der seine Plakate zu lebendigen Bildern aus dem Londoner Volkstreiben ausgestaltete und der japanischen Schilderkunst manche Anregungen abgewann. Er erzielt ganz besondere Wirkungen durch eine eigenthümliche Technik, die nur wenige große Farben und dicke Linien auf das Papier bringt und die Augen des Beschauers zwingt, die fehlenden Komplementärlinien und -Farben selbst zu ergänzen. Auch in England fand das Plakatwesen großen Erfolg. Man hat sich in London nicht mit der Schöpfung von Plakaten begnügt, sondern ganz besondere Ausbildung auch der Reklame durch bunte, Abends erleuchtete, zum Theil bewegliche Glastransparente gegeben, die an besonders belebten Straßenecken, z. B. an der Kreuzung von Oxford Street und Tottenham Court Road, oft gewaltigen Umfang annehmen.

In Deutschland ist das Kunstplakat erst spät zur Geltung gekommen, und es hat im Anfang an Irrthümern und Geschmacklosigkeiten nicht gefehlt: wie das berüchtigte Plakat der unglücklichen Berliner Gewerbe-Ausstellung, die aus dem Grabe herausgewachsene Hand mit dem Hammer — eine Drohung statt einer Einladung. Aber ernsthaft Künstler haben sich auch bei uns der Sache angenommen, und wie die kürzliche „Erste deutsche Plakat-Ausstellung“ zu Berlin beweist, haben sie mit Eifer gearbeitet, um auch diesen Zweig kunstgewerblicher Thätigkeit bei uns auf die Höhe der Ansprüche der Zeit zu bringen. Einige Maler und Zeichner, wie G. Brandt, Ludwig Berwald, Max Schlichting, Fritz Philipp Schmidt, R. Schmolz von Eisenwerth, C. K. v. Sievers, A. Leut, Minna Laudien haben bewiesen, daß sie Leistungen und Entwürfe auszuarbeiten im Stande sind, die den besten französischen und englischen Plakaten würdig zur Seite treten können — wiewohl es daneben auch an Verfehltem und Geschmackwidrigem nicht mangelt. Man kann auf dieser Ausstellung lernen, wie ein gutes Plakat beschaffen sein soll und was es vermeiden muß.

Ein Plakat ist kein Gemälde. Es darf vor Allem nicht überladen sein. Es darf nicht Genrejensen und Handlungen bieten, ebenso wenig tief sinnige Symbole, zu deren Verständnis längere Betrachtung und eingehendes Nachdenken nöthig sind. Es muß sich dem Auge sofort auf den ersten Blick verständlich machen, es muß scharf und klar sein. So wenig Figuren als möglich — eine oder höchstens zwei, aber in einem originellen Kostüm, einer auffälligen Haltung! Die Linien dürfen nicht kraus und schwer entwirrbar, aber auch nicht hart und kimmerlich sein — weite, breitgeschwungene Konturen sind notwendig. Das Plakat darf auch nicht durch zu viele Farben verwirren — je weniger, je besser: die Fläche jeder Farbe muß möglichst groß sein und sich scharf von den andern abheben. Zu tiefe und zu volle Farben sind ein Fehler, es schadet nichts, wenn sie einen etwas freudigen Ton haben — er paßt für unsere nordische Luftperspektive, fällt auf und kommt in der lithographischen Wiedergabe am besten zur Geltung. Gelingt es dem Künstler, einen Zug derben Humors auf sein Plakat zu bringen, so hat er gewonnenes Spiel.

Das beste Plakat, das ich je in meinem Leben gesehen, stammt (wenn ich mich recht erinnere), von dem berühmten Pariser Zeichner Willette und war für eine Fabrik kondensirter Milch und Chocoladen gefertigt. Eine derbe, lebensgroße Amme bot einem strammen Säugling die Brust, aber das Baby wandte sich schreiend ab und streckte beide Händchen nach einem Topf kondensirter Milch auf dem Tische, und Händchen und Käsechen schlichen heran und reckten sich gleichfalls die Hälse nach der Milch aus. Das Alles war so charakteristisch und urpharaphast, daß Jeder, der kein Philister war, seine echte Freude daran haben mußte. Das beste deutsche Plakat ist wohl jenes, das der Berliner Max Schlichting für das Auftreten der französischen Sängerin Yvette Guilbert in Berlin entwarf, das die Yvette in Lebensgröße in grünem Kleide, von den nicht sichtbaren Flammen unter der Theaterrampe beleuchtet, zeigte — ein aus der Sache hervorgehender und doch überraschender, mit den einfachsten Mitteln erzielter Farbeffekt.

Allerlei.

Von der Hubertusjagd. „Nach Christi Geburt im Jahre 1542 unter der Regierung Kaiser Karl V. hat der durchlauchtige Fürst und Herr, Herr Joachim II., Markgraf zu Brandenburg u. i. w. dies Haus zu bauen angefangen und den 7. März den ersten Stein gelegt und zum „grünen Wald“ benannt.“ So besagt eine über der Eingangspforte des allen Berlinern bekannten Jagdschlosses Grünewald eingemeißelte Inschrift. Wie Joachim II. waren auch seine

Nachfolger aus dem Hohenzollernstamm eifrige Jäger und zu wiederholten Malen im Jagdschloß Grunewald anwesend. Besonders der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. lag mit Leidenschaft dem edlen Waidwerk ob und unter ihm gelangten auch die aus Frankreich kommenden Parforce-Jagden zu hoher Blüthe. Schon damals trugen die Teilnehmer an der Jagd kurze Jagdröcke von scharlachrother Farbe mit grünen Sammetausschlägen, grüne Westen mit goldenen Borden und gelblederne Reinkleider. Die Meute bestand aus über hundert Jagdhunden. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms hatten die Parforcejagden ein Ende, es fanden auch zuerst keine größeren Hofjagden mehr statt, da die drei Nachfolger Friedrich der Große, Friedrich Wilhelm II. und IV. nicht jagten. Die ersten Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen waren in unserem Vaterlande bekanntlich eine Periode mancherlei Entbehrungen. Bald machte sich unter den nöthigen Einschränkungen eine strebsame, geistig gehobene Richtung geltend, und namentlich zeigte die Jugend das Bestreben, sich durch körperliche Übung und Stärkung der Kräfte auszuzeichnen. So kam man auch wieder auf das Waidwerk zurück, und die jungen königlichen Prinzen heagten den Wunsch, die Parforcejagden im Grunewald wieder ausüben zu lassen. Der spätere König Friedrich Wilhelm III. hielt es aber für Luxus, die Jagdequipage zum Vergnügen seiner Söhne für diese Jagden anzuschaffen, und nur ungern gestattete er 1828, daß ein Verein von Aktionären, unter denen die Prinzen allerdings die Hauptsächlichen waren, die Equipage für Parforcejagden auf Wildschweine anschaffte. Prinz Karl stand an der Spitze des Unternehmens und war der Jagdherr. In den 50er Jahren ging die Equipage in den Besitz der Krone über, blieb aber unter der Leitung des Prinzen Karl bis zu dessen Tode. 1881 nahm der 81 jährige Prinz zum letzten Mal zu Pferde an der Jagd Theil. Es wurde meist auf Wildschweine gejagt, die im Saugarten im Grunewald gezogen und denen die „Gewehre“ rasirt waren. Eine vorzügliche Vergrößerung der Meute fand 1841 statt, indem die Königin von England dem Prinzen Karl 6 Koppeln englischer Fuchshunde schenkte. Bei der Schnelligkeit dieser Hunde kam es häufig vor, daß sie die Fährte überschossen, die richtige Fährte verfehlten und so — wie vor einigen Tagen — eine Fehljagd eintrat. Haben die Hunde das Wild gestellt resp. gedeckt, so hebt derjenige Theilnehmer, der zuerst zur Stelle ist, aus — d. h. er erfährt, nachdem er vom Pferde gesprungen ist, einen der beiden Hinterläufe des Reizers und wartet so die Ankunft des Jagdherrn ab. Dieser giebt dem Wild entweder selbst den Fang, das heißt tödtet ihn mit dem Hirschfänger, oder fordert hierzu einen der Theilnehmer auf. Nachdem das Wild aufgebrochen, d. h. waidmännlich geöffnet ist, erfolgt unter dem Schmettern des Salali (ha lä lit, ha, da liegt er) die Curée für die Meute und Vertheilung der Brüche (kleiner Eichen- oder Tannenzweige). Die Parforcejagd hat im Laufe der Zeit immer mehr den Charakter einer wirklichen Jagd verloren und ist zum Mittelstück zwischen Jagd und Reitervergnügen geworden. Das Jagdreiten ist aber durchaus nicht ohne Nutzen besonders für den Offizier, und in einem Trinkspruch hieß es: „Im Grunewald wächst zu allermeist eine Wurzel vom deutschen Reitergeist.“ — Der Hubertustag, der 3. November, wird alljährlich durch eine Parforcejagd, in weißen Halsbinden, und durch ein seitens des Hofes gehaltenes Diner mit entsprechender Feierlichkeit begangen. Derjenige Theilnehmer, der ausgehoben hat, bringt bei dem Diner den Toast auf Se. Majestät des Kaisers aus. Fürst Bismarck wohnte zu wiederholten Malen den Hubertustagden bei, und Kaiser Wilhelm I. nahm im November 1871 als 73jähriger Herr zum letzten Male an der Hubertustagd Theil. 1884 besuchte er Jagdschloß Grunewald gelegentlich einer Jagd in Begleitung seines Schwagers, des Großherzogs von Weimar.

Noch Einiges von der Zenselsinsel. Jean Hef erzählt im „Matin“ weiter, daß in Cayenne viele Personen es sich in den Kopf gesetzt hatten, die Entweichung Dreyfus' durchzuführen. Es war geradezu zu einer fixen Idee bei den unternehmungslustigen, vor nichts zurückschreckenden Kreolen, die diese französische Kolonie bewohnen, geworden, bei dieser Gelegenheit die erträumte Million zu gewinnen. Man sprach überall von dieser Million, als von einer Summe, die von der Familie für dieses Wagstück gewiß nicht verweigert werden würde. Aber schließlich mußte man sich doch in die Ueberzeugung finden, daß weder Dreyfus noch seine Familie von einer Entweichung etwas wissen wollten. Denn ein fühner Abenteuerer, der sich zur Besprechung mit der Familie des Verurtheilten nach Frankreich begeben hatte, war von derselben ohne weiteres mit seinen Vorschlägen zurückgewiesen worden... Die Versorgung Dreyfus' mit Lebensmitteln, Wäsche, Toilettengegenständen u. s. w. diese das Regime der Strafverwaltung zuließ, hatte ein Mulatte im Auftrage der Familie übernommen. Der Mann, Hr Hef einfach erklärte, er habe diese Aufgabe gern als eine Pflicht der Menschlichkeit übernommen, heißt Paul Dufocon, und ist gleichzeitig Wäcker, Heizmaterialien- und Spezereimwarenhandlender. Er zeigte dem „Matin“-Korrespondenten mehrere Schreiben Madame Dreyfus' und Herrn Mathieu Dreyfus', in denen ihm Beizorgungen für den Gefangenen aufgetragen und Danklagumachen für seine Bemühungen abgestattet werden. Uebrigens hat diese Mission dem raven Manne kein Glück gebracht; er verlor fast seine ganze Rundschafft, als es bekannt wurde, daß er sich um Dreyfus bemüht.

Champagner-Ernte. Die Nachrichten über die Weinernte in der Champagne lauten sehr befriedigend. Nach den Schätzungen wird der diesjährige Ertrag den von 1897 um 450 hl überlegen. Die Seltene brauchen sich also noch keine Sorgen zu machen, daß die tüchtigen Pnylogera, deren Erscheinen auf den Kalkbergen an der Marne vor zwei Jahren so entsetzliche Befürchtungen in der ganzen Welt hervorrief, dem prickelnden Kobold beizukommen vermöchte!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Eduard Engel, Geschichte der englischen Literatur** (mit einem Anhang: Die nordamerikanische Literatur), vierte Auflage. Es handelt sich in Engels Geschichte der englischen Literatur nicht nur um eine neue Auflage, sondern um eine völlig neue Bearbeitung des wohlbekannten Werkes. Bücher dieser Art bedürfen, wenn sie nicht veralten sollen, immer neuer Studien, und Eduard Engel hat diesmal von Grund aus neue Arbeit gemacht. Diese neue Auflage behandelt thatsächlich die ganze schöne und schönwissenschaftliche Literatur Englands und Nordamerikas und zwar unter Auscheidung alles dessen, was ohne bleibende Bedeutung ist und höchstens den philologischen Fachmann angeht. Indessen sie behandelt auch die älteren Zeitalter mit gründlicher Ausrihrlichkeit und das Shakespeare'sche Zeitalter ist so eingehend wie in keinem anderen Buche bearbeitet worden. Aber auch die neueste Literatur, die in allen ähnlichen Werken über's Knie gebrochen wird, hat in Engels Literaturgeschichte die liebevollste Darstellung gefunden. Ein Kapitel wie z. B. das über das neueste englische Drama, fehlt überhaupt bis jetzt in allen Werken dieser Gattung. Engels Geschichte der englischen Literatur ist in Wahrheit das einzige Buch, das in handlichem Umfange (35 Bogen) die gesammte Literatur Englands und Nordamerikas enthält, auf strengwissenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist und sich doch zugleich durch seine frische Darstellung an das große gebildete Publikum wendet, überdies durch die Beigabe sorgfältiger Quellenangabe auch zugleich für die Schüler der höheren und höchsten Lehranstalten als Handbuch von besonderem Werthe ist. Dabei ist der Preis, um es den weitesten Kreisen der Gebildeten leicht zugänglich zu machen, so billig angelegt wie bei keinem anderen Werk über denselben Gegenstand: nur 5 Mk. Und um die Anschaffung auch kleineren Bänden zu erleichtern, erscheint es in fünf 1 Mark-Lieferungen von je 7 Bogen. Die Ausstattung ist eine würdige: klarer Druck auf hochfreiem Papier. Die 1. Lieferung enthält, außer einer Einleitung über den „Charakter der englischen Literatur“, die ganze älteste Periode (die „angelsächsische“) und reicht bis in das Zeitalter der Renaissance. Das Buch, welches in Julius Baedeker's Verlag (Leipzig) erscheint, sei unseren Lesern warm empfohlen.

— Halbmonatsschrift „**Niedersachsen**“ (Verlag von Carl Schünemann, Bremen). Nr. 3 des 4. Jahrganges hat folgenden Inhalt: „**Hebett sich mellt**“, Gedicht von Heinrich Hanjen (Apenrade). — „**Mri-Duri**“, Erzählung aus Südwest-Mecklenburg, von Johannes Gillschiff (Parchim). — „**Schiffbrüchig**“, Skizze von Hans Biermann-Giens (Bremen). — „**Accorde**“, Gedicht von Hermann Löns (Hannover). — „**Strandjagd**“, ein Bild aus der Kieler Bucht, von Dr. Ernst Schaff (Hannover). — „**Volksmärchen aus Mecklenburg**“, von Chr. Richter (Sparow). — „**Zum 150. Geburtstage Ludwig Hölty's**“ (illustrirt), von Karl Rughorn (Wissendorf). — „**Ein Heideblüthenkranz auf das Grab eines jung verstorbenen Seidebedichters**“, von Wilhelm Schaar (Friedlingen). — „**Bilder aus dem alten Angeln**“, von B. Andriens (Habenholz). — „**De Post up de Rineborger Heid**“, von Theodor Souday (Cannstatt). — „**Dorflocken in Niedersachsen**“, von H. Kohlenberg (Worpswede). — „**Ein Wijnener Bauernstuhl**“ (illustrirt), von H. M. Br. — „**Sammler**“. — „**Literatur**“. — „**Briefkasten**“. Ferner Gedichte von Jos. Koch, Johann Beyer, G. Müller-Sudenburg.

— In wenigen Wochen stehen wir mitten in der Winterfaison mit ihren unzähligen Vergnügungen, Gesellschaften und Bällen. Da ist es eine schwierige Aufgabe für den Hausherrn, seine Gäste zu unterhalten, und mancher Vereinsvorstand stümt planlos von einem Buchhändler zum andern. Zur rechten Zeit für diese geplagten Leute und die Sortimentsbuchhändler giebt der **Theater-Verlag Eduard Bloch** in Berlin W. 8 jedes Jahr einen Theater-Katalog (Diesmal Nr. 125) heraus, der eine solche Fülle von Theateraufführungen aller Arten bringt, daß ein Jeder etwas für seine Zwecke Geziqnetes finden muß. Wer noch genauer unterrichtet sein will, findet in den hierzu bestehenden Führern durch die verschiedenen Sammlungen genaue Inhaltsbeschreibungen der Theaterstücke.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Döhle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale)

Futterpreise vom Juni bis September 1898.

		1./6.	15./6.	30./6.	15./7.	30./7.	15./8.	30./8.	15./9.	30./9.
Deutsches Baumwollsaatmehl	Magdeburg	13,50	13,40	12,80	12,60	12,60	12,50	12,10	12,30	12,00
Entfasertes	"	12,80	12,70	12,40	12,20	11,80	11,80	11,50	11,60	11,50
Texas	"	12,50	12,30	12,30	11,60	11,50	11,50	11,10	11,20	11,00
Viertreber	"	9,10	9,30	9,20	9,20	9,20	9,00	9,00	9,00	9,20
Kofostuchen	"	13,80	13,60	13,20	13,20	13,20	13,40	13,40	13,40	13,60
Erdußmehl	"	14,50	14,40	14,20	14,20	14,20	14,20	14,20	14,20	14,30
Leinfuchsen	Hamburg	13,50	13,40	12,90	12,90	13,00	12,40	12,40	12,50	12,60
Mais	Magdeburg	10,50	9,70	9,45	9,40	9,70	9,70	9,70	9,70	10,20
Maisfuchsen	"	11,80	11,80	11,30	11,20	11,20	11,20	11,20	11,20	11,75
Malsteime	"	9,50	—	8,65	8,75	8,75	8,75	8,75	8,75	9,20
Balmfuchsen	"	12,10	12,00	11,90	11,75	11,75	11,75	11,75	11,75	11,75
Napsfuchsen	Wittenberge	—	—	—	—	—	11,00	11,00	11,00	11,00
"	Seitz	—	12,10	12,00	12,00	12,00	11,80	11,80	11,80	11,80
Weißmehl	Magdeburg	9,65	9,50	9,00	8,75	8,75	8,80	8,75	8,75	8,90
Roggenkleie	"	10,50	10,00	9,50	9,00	9,00	9,00	9,00	9,15	9,25
Weizenkleie	"	10,00	9,75	9,30	8,50	8,50	8,40	8,40	8,40	8,75

An derselben Stelle brachten wir in unserer Nummer 22 vom 3. Juni eine Statistik der Futterpreise für die Zeit vom 1. Januar bis Ende Mai dieses Jahres. In den darauffolgenden Sommermonaten lag zur Berichterstattung über dieses Gebiet wenig Veranlassung vor, da das Geschäft in dieser Zeit ein ruhiges zu sein pflegt, und weil ferner das Interesse des Landwirths in jener Periode naturgemäß voll auf von der Getreide-, Kartoffel- und Rübenenernte in Anspruch genommen wird.

Obgleich der Abzug für den Verbrauch im ersten Halbjahre, wie wir s. Z. berichteten, ein ungemein lebhafter war und vielfach zu der Annahme führte, daß die Monate Juli-September wenig Verkehr bringen würden, zeigte sich doch gerade für diesen Termin lebhafteste Kauflust.

Namentlich Baumwollsaatmehl blieb in guter Frage, und es wurden recht erhebliche Mengen aus dem Markte genommen. Es will hiernach doch scheinen, als ob die reichliche Grünfuterernte nicht immer von einer Verminderung des Kraftfutterbezuges begleitet zu sein braucht.

Freilich dürfte die eigentliche Ursache der größeren Verwendung von Kraftfuttermitteln in den größeren Viehstapeln zu suchen sein, die der Landwirth in diesem Jahre bei einigermaßen rentablen Fleischpreisen zu unterhalten vermochte; ein weiteres Moment mag in den wesentlich herabgegangenen Preisen für dieses Futtermittel gefunden werden. Man hatte schließlich wohl auch die Dauer des spanisch-amerikanischen Krieges mit seinen Folgen für die Versorgung mit amerikanischen Produkten übersehen. Jedenfalls ließen die im April so erheblich gestiegenen Seefrachten wieder nach, der Import ging ungehindert von statten, und es wurden bis weit in die Sommermonate hinein recht beträchtliche Mengen Baumwollsaatmehl eingeführt. Für gutes, in Deutschland gemahltes und entfasertes Mehl notirte man im Durchschnitt ab Hamburg im ersten Quartal Mk. 11,70, im zweiten Mk. 12,65, im dritten Mk. 11,85.

Es ergab sich aber außerdem, daß trotz des guten Verbrauches und obgleich aus dem Vorjahre keinerlei Bestände übrig geblieben waren, die gefürchtete Knappheit im Oktober und November dennoch ausbleiben würde, und da sich Jedermann auf Grund früherer unangenehmer Erfahrungen für die genannten Monate verlorcht hatte, so blieb das Angebot fortwährend ein verhältnißmäßig starkes. Zu wiederholten Malen gab die sogenannte zweite Hand erheblich billiger, als die amerikanischen Notirungen lauteten, wie überhaupt Amerika fortgesetzt hohe Preise forderte.

Was die künftige Preisgestaltung anbelangt, so muß in erster Linie erwähnt werden, daß die Ernte auch dieses Jahr drüber eine reichliche war, die hinter der vorjährigen nicht

zurückbleiben dürfte. Ferner sind, wie schon erwähnt, noch etliche Posten aus der vorjährigen Ernte übrig geblieben, und schließlich sind in diesem Jahre die ersten Zufuhren von neuer Texasware auch etwa 14 Tage früher hereingekommen als sonst. Dennoch würde es durchaus nicht angebracht sein, wollte man aus diesen Momenten auf eine rückläufige Bewegung der Baumwollmehl-Preise schließen. Es zeigt sich vielmehr schon jetzt, daß die Spekulation bereits wieder größere Vorverkäufe auf nahe Lieferung gemacht hat, denn die bis Ende Oktober nach Hamburg gekommenen ca. 15 000 Str. neue Waare sind sofort zu steigenden Preisen plazirt worden, und weiteren Zufuhren sieht man allgemein sehnsüchtig entgegen.

Es muß ferner daran erinnert werden, daß fast sämtliche anderen Futtermittel, namentlich Erdnußmehl, Kofostuchen, Leinfuchsen, Mais, Weismehl und Kleie, wie wir noch zeigen werden, erheblich höher notiren als Baumwollsaatmehl. Endlich sei darauf hingewiesen, daß man auch mit der Möglichkeit eines frühen Winters bezw. mit frühzeitiger Einstellung der Flußschiffahrt zu rechnen hat, ein Umstand, der bei der Bewertung der Futtermittel eine recht erhebliche Rolle spielt.

Der Markt für Erdnußfabrikate hat einen Verlauf genommen, wie wir ihn in unserm vorausgegangenen Berichte angedeutet hatten; denn das Interesse für diesen Artikel nimmt fortgesetzt ab. Der Preisstand hat neuerdings sogar denjenigen des schlimmen Futternothstand-Jahres 1893 überschritten, denn man verlangte für deutsches Erdnußmehl frei Hamburg

	1. Quartal	2. Quartal	3. Quartal	4. Quartal
1893	Mk. 12,95	Mk. 12,75	Mk. 13,85	Mk. 13,00
dagegen				
1898	Mk. 13,85	Mk. 13,90	Mk. 13,70	ca. Mk. 14,50

Der für diese Fabrikate maßgebliche Pariser Markt war den ganzen Sommer hindurch sehr fest, weil die Zufuhren andauernd kleine blieben; der deutsche Markt zögerte, die hohen Forderungen anzulegen, wohingegen andere Länder, die für Erdnußmehle z. weniger Ertrag haben als wir, die geringe französische Produktion wohl oder übel abnehmen mußten. Die deutsche Landwirthschaft tritt nur noch in sehr geringem Umfange als Käufer auf, die Provinz Sachsen kennt die Erdnußfuchsen-Fütterung insbesondere fast garnicht mehr, und auch der Konsum von Mehlen bleibt in recht bescheidenen Grenzen. Wir schätzen den Verbrauch in unserer Provinz auf kaum mehr als 3 Proz. aller zur Verfütterung kommenden Kraft-Futtermittel. An rückgängige Preise ist einweilen nicht zu denken, immerhin wird man gut thun, etwaigen Bedarf nur von Fall zu Fall zu

decken, denn das gegenwärtige Preisniveau ist auch kaum noch einer in Betracht kommenden Erhöhung fähig.

Cocoskuchen theilen bis zu einem gewissen Grade die Preisentwicklung mit dem vorgenannten Futtermittel; auch hier liegt die Produktion nur in wenigen Ländern und Händen, das Rohmaterial kam nur spärlich heran, und wirklich gute Kuchen werden immer seltener. Der Bedarf hat aber auch hierin, besonders gegen das Vorjahr, erheblich nachgelassen, weil die Forderungen unausgesetzt höher gehen und schließlich zum Nährwerthe gar nicht mehr im Verhältnisse stehen. Man fordert für runde indische Kuchen mit 30 Prozent Protein und Fett gegenwärtig etwa 14 Mark für 100 kg ab Magdeburg, begegnet aber einstweilen irgendwelcher Kauflust absolut nicht.

Leinkuchen, deutscher Fabrikation, kosten heute zur nahen und späteren Lieferung 135 Mk. die Tonne ab Harburg und haben somit ebenfalls einen Preisstand erlangt, wie wir ihn lange nicht gesehen haben. Freilich läßt auch der Begehr bei so außergewöhnlich hohen Forderungen stets nach und zwingt die Fabrikanten meist zu Konzessionen, wie wir dies in den letzten Jahren wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatten.

Bei solchen Preisen lohnt für den Handel auch der Bezug ausländischer Waare, an der es nicht mangelt, die aber von vorsichtigen Landwirthen nicht ohne Weiteres bezogen wird. Jedenfalls sollte man, ohne vorher eine vollständige, auch botanische Untersuchung angestellt zu haben, weder Leinkuchen, noch Mehl verfüttern.

Gegenwärtig stockt der Absatz etwas; derselbe ist, da man dieses Futtermittel vorwiegend zur Kälberaufzucht giebt, in den Frühjahrsmonaten in der Regel am stärksten.

Rapskuchen haben, nachdem sie im Preise neuerdings zurückgegangen waren, wieder einige Nachfrage zu verzeichnen; insbesondere sind Thüringer und hannoversche Fabrikate bevorzugt, während Wittenberger und Neuzer in unserem Bezirke weniger verlangt werden. Die Fabriken sind fast ausverkauft, und an weichen Preise ist daher wohl kaum zu denken. Mehr noch wie bei Leinkuchen, ist bei Rapskuchen und Mehlen dem Landwirthe die größte Vorsicht anzurathen; es giebt Handelswaare, die aus allem anderen, nur nicht aus Raps hergestellt ist, und die man als gemeingefährlich bezeichnen muß. Man bevorzugt also, ungeachtet der höheren Preise, die Erzeugnisse, reeller inländischer Mühlen, die zumeist inländischen Raps schlagen.

Erheblich nachgelassen hat die Verfütterung von **Palmkuchen** und Mehlen aus solchen Kuchen. Der Konsum suchte und fand wohlfeilere Stoffe, und speziell für die Melassefütterung sind sehr gute Resultate mit Birtreibern, Torfmehl zc. erzielt worden. Dem geringeren Verbrauche steht aber, wie wir früher schon anzuführen Gelegenheit hatten, auch eine wesentlich verminderte Produktion und ein Zusammenschluß derselben in den Händen weniger Fabrikanten gegenüber, und so kommt es, daß die Preise sich in den bedarfslosen Sommermonaten nahezu behaupten konnten. In den

letzten Tagen regt sich aber auch hier wieder einige Frage, namentlich im nördlichen Deutschland, wo man Harburger Kuchen häufig vergeblich verlangt. In Mitteldeutschland, namentlich in den südlichen Theilen unserer Provinz, ist das Magdeburger Fabrikat am besten eingeführt. Französische und englische Kuchen vermögen sich wegen ihrer abfallenden Qualität den deutschen Markt nicht zu erobern.

Reismehl war in dem ersten Drittel des Jahres fast ganz vernachlässigt, und es hat während dieser Zeit nicht an Stimmen gefehlt, die eine baldige Preiserhöhung in Aussicht stellten. Dieselbe trat auch bereits im Mai ein, war aber damals wohl mehr eine Folge der durch den Krieg hervorgerufenen allgemeinen Preissteigerung, denn die bis auf 9,65 Mk. für 100 kg ab Magdeburg gestiegenen Forderungen hielten sich zunächst nur bis Mitte Juni, zu welcher Zeit ein Abschlag von 8—10 Proz. erfolgte. Im Oktober entwickelte sich dagegen eine recht kräftige Nachfrage, die zu Zeiten kaum befriedigt werden konnte und die auch zur Zeit noch unvermindert anhält. Dabei ist der heutige Preis im Durchschnitt höher als derjenige der letzten Jahre; es wird in der Hauptsache von der Preisentwicklung der sogenannten führenden Futtermittel, wie Baumwollsaatmehl, abhängen, ob sich die heutigen Forderungen halten können. Von gut unterrichteter Seite wird dies allerdings entschieden in Abrede gestellt; inzwischen sind bereits Angebote zur Lieferung April-Dezember 1899 herausgekommen, die nur um ein Geringes unter der heutigen Lokalnachfrage lauten.

Birtreber, Malzkeime und Schlempe sind gegen die Frühjahrspreise zur Zeit durchschnittlich etwas höher und befinden sich in guter Frage. Man nimmt an, daß diese Artikel in den bevorstehenden Wintermonaten ihre Werthe werden verbessern können, da die diesjährigen kleinen Rüben nur wenig Schnitzfutter übrig lassen, und namentlich weil Kleien aller Art eine ganz erheblich höhere Verwerthung erfahren haben. Zwar haben die hohen Frühjahrspreise, die im Mai bis über 11 Mk. für 100 kg ab Magdeburg lauteten, in den bedarfslosen Sommermonaten einen erheblichen Rückgang erfahren, doch setzte eine Wiederaufbesserung schon im September ein, die bis zum heutigen Tage noch nicht abgeschlossen ist.

Das Angebot von Amerika rentirte eine ganze Zeit hindurch gar nicht; Bestände fehlten allerorten, während die Nachfrage zu Beginn des vierten Quartales recht scharf einsetzte. Auch zur Lieferung auf spätere Monate ist viel gekauft worden, und da die Getreidepreise einstweilen ihre stramme Haltung zu bewahren scheinen, glaubt man eher an ein Steigen, als an ein Sinken der Kleipreise.

Für den Landwirth dürfte das Richtige sein, von dem notwendigen Bedarfe sich unter allen Umständen wenigstens einen Theil jetzt zu sichern, da die Grundtendenz des Futtermarktes thatsächlich eine feste genannt werden muß.

P. S.

Das Einsäuern angefrorener Hackfrüchte.

Der ungewohnt frühe Eintritt des Frostwetters am 20. Oktober hat in weiten Gebieten Deutschlands die Landwirthe mitten in der Hackfrüchtereute überrascht und beträchtliche Flächen Rüben — auch wohl noch Kartoffeln — zum Erfrieren gebracht. Ein solcher Fall kann, wenn auch zur Zeit verhältnismäßig warmes Wetter herrscht, doch von Neuem eintreten, und so möchten wir zum Nutzen unserer ländlichen Leser an der Hand eines Artikels der „Mittheil. der D. L.-S.“ kurz die Maßregeln ins Gedächtnis zurückerufen, welche zu ergreifen sind, damit man vor Schaden bewahrt bleibe.

Geringe Frosttemperaturen erträgt ja die Rübe und noch mehr die Möhre ohne Schaden, solange sie in der Erde steht und in dieser Lage wieder aufthaut; wenn aber das Zellengewebe soweit durch die Temperatur-Erniedrigung verändert ist, daß das Rübenfleisch nach dem Aufthauen seine Festigkeit verliert und sein Aussehen verändert, also schlaff und weich wird und dunkler und glasig erscheint, dann ist die Gefahr des baldigen Faulens da, und das einzige praktisch durchführbare Mittel zur Erhaltung des Futterwerthes der Rüben ist das Einsäuern oder Einmälern (Ensilage) derselben.

Dieses Verfahren beruht bekanntlich darauf, daß zur Zerkleinerung geeignete saftige Pflanzenstoffe sich dauernd in futterfähigem Zustande aufbewahren lassen, wenn es gelingt, jeden

Lufzutritt abzuhalten. Zu diesem Zwecke müssen also die betreffenden Pflanzentheile so eingelagert werden, daß erstens beim Einbringen möglichst wenig Luft mit eingeschlossen und zweitens während der Lagerung ein Lufzutritt von außen völlig verhindert wird.

Als praktische Maßnahmen hierfür ergeben sich für die Rüben zunächst das Zerkleinern und das sorgsame schichtenweise Einstampfen. Bei Bewältigung größerer Massen, wie sie voraussichtlich in diesem Jahre in vielen Wirtschaften bevorsteht, wird es nicht möglich sein, alle Rüben durch besondere Maschinen (Rübenschnneider) zu zerkleinern, vielmehr wird man die Rüben ganz, vielleicht sogar mit dem (daran gelassenen) Kraut, anfahren und mit scharfen Steinen oder besonderen 4- oder 8-Eigen zerstoßen und mit den Füßen feistreten lassen.

Zur gründlicheren und schnelleren Durchführung dieser Arbeit empfiehlt es sich vielleicht, den mit dem Einstampfen beschäftigten Leuten unter den Füßen Brettstücke zu bestreuen, auf welchen unten 8-Eigen oder dergleichen fest angebracht sind, jedoch auf diese Weise jeder mit 3 Eigen (1 in der Hand, 2 unter den Füßen) arbeiten kann.

Um dem Lufzutritt während der Lagerung zu begegnen, ist einmal die rechte Form der Miete und ferner die rechte Bedeckung derselben zu wählen. Wo gemauerte Gruben vor-

haben sein sollten, sind dieselben natürlich in erster Linie zu benutzen; in den meisten Fällen jedoch wird man darauf angewiesen sein, geeignete Mietenräume zu schaffen. Es werden Erdgruben ausgehoben werden müssen, und zwar entgegen dem Verfabren bei unverletzten Rüben wird man die Mieten zum Einsäuern nicht ganz flach oder gar oberflächlich, sondern mit einer größeren Tiefe in der Erde anlegen. Man wähle möglichst in der Nähe der in Betracht kommenden Viehställe einen für die Anfuhr günstigen Platz mit undurchlässigen, bindigen Untergrund und nicht zu flachem Grundwasserstand, hebe eine Grube von je nach Umständen 1,5—2,00 m Breite und 0,5—1,5, ja 2,00 m Tiefe und von beliebiger, durch die zu bewältigende Rübenmenge bestimmter Länge aus; bei sehr großen Massen wird man mehrere nebeneinander parallel laufende Mieten gleichzeitig in Betrieb nehmen.

Wenn auch theoretisch möglichst tiefe Gruben für die Erhaltung der Rüben am günstigsten erscheinen, so setzen doch praktische Rücksichten eine je nach dem einzelnen Falle niedrigere Grenze; vor Allem sind es Rücksichten auf die schwere Arbeit des Aushebens, die Schwierigkeit, den Aushub zu beseitigen, das schwierigere Herauschaffen beim Verfüttern sowie besonders der Umstand, daß auch im Hinblick auf das Sichsetzen der Rübenmassen die Miete in frischem Zustande nahezu ebenso hoch über der Erde anzulegen ist, wie sie in die Erde reicht, damit nicht etwa nach dem Schwinden die Erdbedeckung tiefer als die Umgebung sich senke und dann dem Regenwasser den Eintritt in die Grube gestatte, wodurch der Inhalt beschädigt würde. Die Wände müssen genau senkrecht ausgehoben werden, damit beim Segen keine Hohlräume entstehen können.

Wenn die Füllung der Grube bis etwas über die Oberfläche der Erde vollendet ist, so muß bei tieferen Mieten die Auffüllung über der Erde zunächst noch senkrecht fortgesetzt werden und wird dann einen Bretterverschlag oder eine Bohlenverzimderung nötig machen. Bei weniger tiefen Mieten wird man 30 bis 50 cm über der Erde die Miete allmählich einziehen (schmäler machen) und endlich spitz abgerundet schließen. Dann pflast man, um eine reinlichere Entnahme beim Verfüttern zu sichern, die geschlossene Miete mit einer dünnen Schicht Glattstroh zu bedecken, und belastet sie danach mit einer starken Erdschicht. Auch beim Beginn des Füllens der Miete

legt man zweckmäßig in die glatt ausgehobene und gereinigte Grube etwas Glattstroh, um die Verunreinigung der Rüben mit der Erde der Wände und des Bodens möglichst zu verhindern.

Die auf die Miete gebrachte Erddede soll einerseits den Luftzutritt abhalten, andererseits einen genügenden Druck ausüben, um auch den oberen Theil des Mieteninhalts genügend zusammenzupressen. Deshalb ist die Erddede schichtenweise aufzuschlagen und an der Oberfläche möglichst mit einer nassen Lehmsticht glatt zu streichen. Auf diese Weise wird die dauernd nötige Aussicht über die Sauerrübenmiete erleichtert. Die beim Segen entstehenden Risse in der Erde sind unschwer zu entdecken, um sie wieder sorgsam zu schließen und damit eine Verbindung des Mieteninhalts mit der Außenluft zu verhindern.

Schließlich mag bezüglich der praktischen Ausführung noch zweierlei bemerkt werden: 1) daß es bei Erdgruben sich nötig machen wird, jedesmal an der Abladestelle eine feste Bretterunterlage (Unter- oder Seitenbretter vom Mistwagen oder dgl.) auf den Rand der Grube zu legen, um das Hineinrutschen von größeren Bodentheilen zu verhindern, und 2) daß man beim Zerstampfen und Festtreten der Rüben in der Miete nicht leicht zu viel Leute anstellen kann; soviel sich nur bei der Arbeit noch gut bewegen können, sollten in der Grube — allerdings unter strenger und sachkundiger Aufsicht — beschäftigt werden.

Das ganze Verfahren ist ja zweifellos nur ein Nothbehelf, denn es finden auch in den aufs sorgsamste eingemieteten Gadrüchten Zerlegungen statt. Indessen sind diese nicht fauliger Natur, sondern eine Art Gärung, die die Beförmlichkeit und Schmachhaftigkeit der Rüben und Kartoffeln nicht beeinträchtigt, die Schmachhaftigkeit anscheinend eher noch erhöht. Zwar werden die in frischen Gadrüchten enthaltenen Nährstoffmengen nicht voll erhalten, aber bei sorgfältiger Arbeit ist der Verlust doch nicht sehr bedeutend, jedenfalls so gering, daß die aufgewendeten Kosten des Einsäuerns sich immer sehr hoch bezahlt machen. Vor Allem aber sichert das Einsäuern dem Winterfutter seinen Antheil an den unerleghchen fastigen Futtermitteln, der in keinem Werth weit höher anzuschlagen ist, als seinem Nährstoffgehalt entspricht, der andernfalls durch Faulen völlig verloren gegangen wäre.

Kleinere Mittheilungen.

Konstituierende Versammlung des Centralverbandes der Rinderzüchtervereinigungen der norddeutschen Tiefebene.
Am Montag, den 10. October 1898, fand zu Berlin im Klub der Landwirthe die konstituierende Versammlung des Centralverbandes der Rinderzüchtervereinigungen der norddeutschen Tiefebene statt und zwar unter dem Vorsitze des Herrn Rittergutsbesizers von Friesepopperium (Distriesland).

An der Versammlung nahmen Theil: 1. von der Kommission zur Vorerathung der Statuten zc. die Herren: von Friesepopperium (Provinz Hannover), Dreiwig-Helmshagen (Provinz Pommern), Engelbrecht-Dendreich (Provinz Schleswig-Holstein), Heintze-Bege, Dr. Rodewald-Königsberg i. B. (Provinz Ostpreußen), 2. 27 Rinderzüchtervereinigungen durch ihre Vertreter.

Der Vorsitzende von Friesepopperium eröffnete die Sitzung, indem er einen Ueberblick über die Thätigkeit der am 16. Februar d. J. zur Vorbereitung der Statuten zc. gewählten Kommission gab. Der von ihr verfertigte Statutenentwurf ist in einer am 1. Juli d. J. zu Dresden stattgehabten Versammlung von Vertretern der norddeutschen Rinderzüchtervereinigungen beraten worden.

Der Entwurf ist sodann in der von dieser Versammlung abgeänderten Form den einzelnen Rinderzüchtervereinigungen mit der Anheimgabe überliefert, zu der im October d. J. geplanten konstituierenden Versammlung einen autorisirten Vertreter zu entsenden.

In der sich im Anschluß an diese Ausführungen ent spannenden Generaldebatte wurde von verschiedenen Seiten hervorgehoben, welches großes Interesse man dem Centralverbande entgegenbringe, man erwarte von ihm neben der Erfüllung seiner Hauptaufgabe der Interessenvertretung besonders auch eine erfolgreiche Hebung der Zucht und der angeschlossenen Rinderzüchtervereinigungen.

Weiterhin wurde betont, daß der Centralverband zwar wichtige Aufgaben inbezug auf die Klärung von züchterischen Fragen der verschiedensten Art haben müsse, daß er aber völlig davon absehen müsse, einen direkten Einfluß auf die Organisation und Geschäftsleitung der angeschlossenen Rinderzüchtervereinigungen auszuüben.

Hierauf wurde der von der Kommission vorgelegte Statutenentwurf mit allen gegen eine Stimme genehmigt, nachdem der § 4 des Entwurfes durch die Versammlung eine Interpretation dahin erfahren hatte, daß dem Centralverbande jede Rinderzüchtervereinigung der

norddeutschen Tiefebene beitreten könne, ohne Rücksicht darauf, ob sie Höhenvieh oder Niederungsvieh züchtet.

Einer Anregung aus der Versammlung, doch gleich von vornherein, alle deutschen Rinderzüchtervereinigungen, also einschließlich aller mittel- und süddeutschen zu umfassen, wurde vorläufig nicht stattgegeben, es soll aber späterer Entscheidung vorbehalten bleiben, innerhalb des Centralverbandes eine Sektion für Niederungsvieh und eine solche für Höhenvieh zu konstituieren.

Hierauf wurden die Statuten des Centralverbandes von den Vertretern von 9 Rinderzüchtervereinigungen unterschrieben und damit deren Beitritt erklärt. Von vielen Vertretern anderer Rinderzüchtervereinigungen wurde der Anschluß in sichere Aussicht gestellt und sodann beschlossen, allen in Betracht kommenden Rinderzüchtervereinigungen ohne Weiteres den Anschluß an den Centralverband bis zur nächsten Generalversammlung offen zu halten.

In den Vorstand des Centralverbandes wurden sodann gewählt: v. Friesepopperium (Hannover), als Stellvertreter Dwig von Voberfeld-Witoslaw (Posen); Benesfeld-Duooschen (Ostpreußen), als Stellvertreter Dr. Rodewald-Königsberg (Ostpreußen); King-Düppel (Brandenburg), als Stellvertreter Grunau-Lindenau (Westpreußen); Fung-Loy (Oldenburg), als Stellvertreter Dreiwig-Helmshagen (Pommern).

Der Vorstand wird sich im Februar n. J. konstituieren; von den Geschäftsführern erwählen, bis dahin haben sich die Herren v. Friesepopperium und Dr. Rodewald-Königsberg i. Br. bereit erklärt, die Geschäfte des Centralverbandes weiter zu führen.

Der Laufhof. Die Anlage eines sogenannten „Laufhofes“ ist für jeden Züchter ein dringendes Bedürfnis zur guten Aufzucht eines Füllens. Wie ein solcher anzulegen ist, und welche Gesichtspunkte dabei zu beachten sind, darüber giebt Herr v. Spörcken-Rüdersburg werthvolle Fingerzeige in der „L. Hg. f. d. N.-B. Stade“.

Leider begegnet man sehr häufig durch die Bezeichnung „Laufhof“ der irrigen Ansicht, daß dazu ein geräumiger Platz notwendig ist. Dies ist aber durchaus nicht nothwendig — es genügt auch schon, wo die Räumlichkeiten beschränkt sind, ein kleiner Platz.

Der Zweck eines Laufhofes ist nicht, daß die Füllen darin in stärkerem Tempo laufen sollen, sondern er soll den Füllen die Gelegenheit bieten, in ruhiger Art sich ganz nach eigenem Gefallen und bei jedem Wetter zu bewegen und die frische Luft zu genießen, was Beides ganz besonders wohlthuend auf die körperliche Ausbildung

der Füllen einwirkt. Am zweckmäßigsten richtet man einen solchen sogenannten Laufhof unmittelbar am Stalle selbst ein, indem damit den Füllen ganz nach Gefallen die Gelegenheit geboten wird, bei gesicherten offenen Thüren vom Stalle ein- und auszugehen, ohne weitere Bemühungen des Rüchters oder dessen Vertreters, als die, des Morgens früh die Thür zu öffnen und Abends dieselbe zu schließen.

Die Einfriedigung eines solchen Platzes kann auf verschiedene Weise hergerichtet werden — durch Lattenbefriedigung, Draht u. s. w. — Bei ersterer dürfte aufmerksam zu machen sein auf nicht zu weites Anbringen der Latten an in der Erde feststehenden Pfählen unter strenger Vermeidung aller spitzen, scharfkantigen zc. Beschaffenheit und in nicht zu überspringender Höhe. — Bei Drahtbefriedigungen sei ganz besonders auf strammes, straffes Anziehen der Drähte aufmerksam gemacht, da lose angebrachte mehr oder minder schlaff hängende Drähte allerlei Gefahren und Nachteile mit sich führen. Stacheldrähte sind der vielen Gefährlichkeiten wegen durchaus zu vermeiden.

Was die Bodenbeschaffenheit eines Laufhofes anbetrifft, so ist möglichst Trockenhaltung, nicht zu harte und nicht zu tiefe Beschaffenheit zu empfehlen, Unebenheiten des Bodens — falls nicht gerabe Löcher oder scharfe Steine vorhanden sind — sind nicht so ängstlich zu vermeiden.

Sehr streng zu vermeiden wegen vieler Nachteile dürften die so vielfach vorkommenden hohen Schwellen in den Eingängen der Ställe; und die scharfen Kanten an den Thürfländern sein, sowie auch die hohen Strippen, Heuraufen, niedrig angebrachte und zu kleine, nicht zu öffnende Fenster zu vermeiden sind.

Alle vorgenannten Punkte dürften auch bei Aufzucht von jungen Rindern der Beachtung zu empfehlen sein.

Arbeitsleistung und Milchsertrag der Kühe. Um die Frage, in welcher Weise der Milchsertrag der Kühe durch die Zugleistung beeinflusst wird, zu entscheiden, hat ein schweizerischer Landwirt, Gutsbesitzer Hoffstetter in Udligenschwil, genaue Versuche durchgeführt. Derselben führten zu dem Ergebnisse, daß ein mäßiger Gebrauch der Kühe keine wesentliche Verminderung des Milchsertrages zur Folge hat, wenn folgende Punkte beachtet werden:

1. Man gewöhne die Kühe schon früh (im zweiten Jahre) zum Zugdienste und behandle das Zugvieh stets ruhig und gelassen. Ältere Thiere einzugewöhnen, ist nicht nur schwieriger, sondern insofern auch weniger dankbar, als dieselben fast niemals zugest werden und sich nicht an einen ruhigen, gleichmäßigen Gang gewöhnen.
2. Nicht alle Kühe vertragen das Arbeiten gleich gut; besonders nachtheilig werden vorzügliche Milchnerinnen, welche dünne und empfindliche Haut, sowie feinen Knochenbau besitzen, von Anstrengungen beeinflusst. Auch das Temperament ist von Bedeutung. Gelassenen

und ruhigen Thieren schadet die Arbeit weit weniger als lebhafteren und furchtamen. 3. Der Milchsertrag wird erheblich weniger vermindert, wenn die Kühe bei mittlerer und selbst bei warmer Bitterung arbeiten, als wenn dies bei kalter und besonders nachkalter Bitterung geschieht. 4. Niemals darf die Arbeitszeit einer Kuh vier Stunden pro Tag übersteigen. Wenn irgend möglich, lasse man auf jeden Arbeitstag einen Ruhetag folgen. Es empfiehlt sich daher, stets zweimal bis viermal so viel zum Zuge angewöhnte Kühe zu halten, als bei ständiger Beschäftigung derselben notwendig wäre, um mit denselben regelmäßig wechseln zu können. 5. Das Zurücklegen großer Wegstrecken auf der Straße bei anhaltender Zugleistung schadet den Kühen mehr als das Ziehen vor Flug und Egge. 6. Am besten eignen sich zum Zuge zweijährige, gut genährte und kräftig entwickelte Kühe, sowie Kühe im zweiten und dritten Viertel der Tragezeit.

Die Viehwage in der Tasche oder die Bestimmung des Lebendgewichtes des Kindes durch zwei Maße. Nach Klüver's Methode umgearbeitet und verbessert von R. Strauch. Leipzig 1898. Verlag von W. Reinhold Nachfolger; Preis 75 Pf.; X. Auflage.

Die Klüver-Strauch'schen Tabellen zur Bestimmung des Lebendgewichtes mit Hilfe zweier Maße haben sich in der Praxis recht bewährt, da die hierdurch erhaltenen Resultate annähernd mit denen der Maße übereinstimmen. Gemessen wird bei dieser Methode bekanntlich mit Hilfe eines 2-5 m langen Bandmaßes einmal der Brustumfang des betreffenden Thieres hinter der Schulter, dann die Länge, vom Sitzbeinhöcker bis zum vordersten Theile der Bugspitze. Sind beide Maße festgestellt, so wird in der Tabelle zuerst die Länge und hinter der danebenstehenden Klammer der Umfang gesucht; neben letzterer Zahl ist im rothen Druck das Lebendgewicht des betreffenden Kindes angegeben. Da sich beim Viehhandel die Ullance des Kaufes nach Lebendgewicht immer mehr einbürgert, so leistet diese leicht auszuführende Methode besonders dort werthvolle Dienste, wo eine Viehwage nicht vorhanden ist. Hörner.

Das Original-Ostfriesische Milchschaf. Von H. Th. Arjes., Norden 1898; Preis 15 Pf.

Die auf Veranlassung und unter Mitwirkung der Mitglieder der kürzlich gegründeten Vereinigung der Milchschafzüchter des landwirthschaftlichen Zweigvereins Norden-Verum vom Geschäftsführer und Stammbuchführer Arjes-Norden herausgegebene kleine Broschüre bringt eine kurze Beschreibung der Stammsucht, Haltung, des Nuzungswertes und der Rasse-Eigentümlichkeiten des ostfriesischen Milchschafes. Dasselbe zeichnet sich durch seine Körpergröße, seinen Milchreichtum, seine hohe Wollproduktion, seine Frühreife, Abhärtung und Fruchtbarkeit aus. Die Vereinigung hat ein Stammregister für Original-Ostfriesische Milchschafe und zugleich ein An- und Verkaufsbuch angelegt. Die eingetragenen Thiere werden mit einem patentamtlich geschützten Zeichen am Ohr gekennzeichnet. Hörner.

Inserate
pro Seite 20 Pfennig.

Anzeigen.

Inserate
pro Seite 20 Pfennig.

Gesetzlich geschützt!

Gesetzlich geschützt!

Müller's Maiskeim-Melasse

hat sich als das **beste aller** Melasse-Mischfutter **bewährt** und wird in hunderten von **Gutachten** als

ganz hervorragendes Kraft- und Sanitätsfutter

empfohlen.

Man gibt von

per 1000 Pfund lebend Gewicht		per 1000 Pfund lebend Gewicht
Müller's Maiskeim-Melasse gesetzlich geschützt	an Pferde bis 5 Pfd.	Müller's Maiskeim-Melasse gesetzlich geschützt
Müller's Maiskeim-Melasse gesetzlich geschützt	an Arbeitsochsen b. 5 Pfd.	Müller's Maiskeim-Melasse gesetzlich geschützt
Müller's Maiskeim-Melasse gesetzlich geschützt	an Milchvieh b. 4 Pfd.	Müller's Maiskeim-Melasse gesetzlich geschützt.
An Schweine nur Müller's Maiskeim-Melasse , ges. gesch., Körner und dergl. garnicht.		

Gutachten und **Offerten** mit **Gehaltsgarantie franco** aller **Stationen** geben auf **Frage**.

Berlin und
Inowrazlaw.

Brüder Müller

Berlin und
Inowrazlaw.

Maiskeim-Melasse-Fabrik.

Notationsdruck und Verlag von **Dito Thiele** in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

